

«Als wäre es gestern gewesen!»

Sehr verehrte Damen und Herren

Das **Museum zu Allerheiligen**, in dem wir uns befinden, spielt in der Erinnerung an Schaffhausen im Zweiten Weltkrieg zusammen mit dem **Museum im Zeughaus** eine zentrale Rolle. Daran möchte ich in einigen wenigen Bildern kurz erinnern, hoffend, dass Sie heute oder später einmal das Museum mit Blick auch auf dieses Thema besuchen werden.

Bevor wir uns konkret dem Buch zuwenden, erlaube ich mir einen kurzen Exkurs. Es geht nicht anders.

Wir haben die heutige Veranstaltung vor dem 24. Februar angesetzt, vielleicht hätten wir nachher den Mut dazu nicht mehr aufgebracht. Aber es ist natürlich richtig und wichtig, uns immer wieder mit dem Zweiten Weltkrieg und seinen Auswirkungen auf Schaffhausen und seine Menschen auseinanderzusetzen.

Doch seit dem 24. Februar stellt sich, nicht nur für mich, die übliche Frage «Kann man aus der Geschichte lernen?» mehr und mehr in ihrer verzweifelten Variante: Kann man denn wirklich nichts aus der Geschichte lernen?

Worin liegt der Nutzen der Geschichte? Dazu hat sich kürzlich ein hier anwesender Schaffhauser Historiker, der mitten im Zweiten Weltkrieg auf die Welt gekommen ist, in den Schaffhauser Nachrichten wie folgt geäußert:

Ein ganz wichtiger Aspekt ist für mich von jeher, dass sich die heutigen Gegebenheiten weitestgehend aus der Geschichte erklären lassen. Geschichte ist somit nicht einfach etwas längst Vergangenes, das uns nichts mehr angeht, sondern wirkt vielfach bis in die Gegenwart hinein.

Tatsächlich kann man sehr oft etwas besser verstehen, wenn man seine Geschichte kennt und kann es dann vielleicht auch besser akzeptieren, wenn einem etwas eigentlich nicht so recht in den Kram passt.

Für mich persönlich ist am 24. Februar aus dieser Einsicht mit einem Schlag ein **erkenntnistheoretischer Dreisatz** geworden: Manchmal kann man aufgrund der aktuellen Gegebenheiten geschichtliche Ereignisse besser verstehen – und mit dem dadurch vertieften historischen Verständnis wird man spätere Gegebenheiten ein wenig anders beurteilen. Fairer beurteilen.

Das Wort Empathie wird so häufig benutzt, dass es fast schon verdächtig ist. Und in der Tat fehlt es uns bei der Beurteilung historischer Begebenheiten nicht selten an Empathie. Es fehlt uns das Vermögen, uns in vergangene Zeiten, vergangene Stimmungslagen zurückzusetzen und die Geschichte – das, was damals geschehen ist – zwar mit dem heutigen Wissen, aber gleichzeitig eben doch aus der damaligen Zeit heraus zu betrachten.

Ich habe bewusst von «uns» gesprochen und meine damit nicht nur uns als Gesellschaft, sondern ebenso sehr uns Historiker als Berufsstand und auch mich selbst. Das Bedürfnis, komplexe Dinge möglichst einfach, möglichst eindimensional zu erzählen und erzählt zu bekommen, ist menschlich. Auch Historiker laufen Gefahr, die Erklärung geschichtlicher Ereignisse im Wissen um deren Ausgang zu vereinfachen, damit sie auch ja von allen verstanden werden. Sie wollen es – wie Politiker – auf den Punkt bringen, damit die Botschaft richtig rüberkommt. Man kann dieser manipulativen Gefahr nicht vollständig entgehen, aber man kann versuchen, mit ihr umzugehen – und wenigstens auf den moralisierenden Unterton verzichten, nicht zuletzt, wenn wir über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg sprechen. Es ist nicht einfach alles gut gewesen und wir dürfen auch kritische Punkte ansprechen, doch wir Wohlstandskinder haben wirklich keinen Grund zu glauben, wir hätten es besser gemacht, wir seien in ethischer Hinsicht vorangeschritten.

Ganz besonders bewusst ist mir die schwierige Situation der Schweiz im Zweiten Weltkrieg geworden, als an einem Philosophenstammtisch die Meinung geäußert wurde, aus Sicht der Ethik, die das menschliche Leben über alles stellt, könne man sich fragen, ob es nicht besser wäre, wenn sich die Ukrainer kampflos ergeben würden. Da sie ohnehin keine Chance hätten, könnte man auf diese Weise viele Menschenleben retten. Sollen die Ukrainer für einen vorübergehenden Frieden die umstrittensten Gebiete im Osten des Landes mit ihrem Erdölreichtum und die Halbinsel Krim dem Aggressor freiwillig abtreten? Ein Gebiet, das grösser als die Schweiz ist?

Soll man also, um Menschenleben zu retten, sich als angegriffenes Land nicht wehren? Man hätte damals, am 24. Februar, lauthals widersprechen wollen, konnte es aber doch nicht recht. Die schlecht bewaffnete Ukraine konnte ja in der Tat keine Chancen haben gegen den übermächtigen Gegner, dessen Land weit mehr als 25x grösser ist und über 100 Millionen mehr Bewohner zählt.

Doch so hoffnungslos dieser Widerstand auch zu sein schien, so sehr bewunderten und bewundern wir diese Männer und Frauen, die fast ausnahmslos bis zu einem allfällig bitteren Ende kämpfen wollen. Für ihre Freiheit. Und mit jedem Tag, während dem der heroische Widerstand länger andauert, beginnt man ein bisschen mehr an den Sieg der Ukraine zu glauben, an die Möglichkeit, dass für den Aggressor Aufwand und Ertrag nicht mehr stimmen. Denn er ist zwar unberechenbar und böse, aber nicht dumm. Noch sind wir leider lange nicht so weit; aber es scheint – bereits nach anderthalb Monaten – plötzlich nicht mehr völlig undenkbar zu sein. Das Bessere wird sich – nach vielen, vielen Opfern – schliesslich durchsetzen. Hoffen wir es.

Gleichzeitig – und vor allem darum geht es mir heute – gleichzeitig sind wir jedoch immer noch versucht, unserer Aktivdienstgeneration den unbedingten Wehrwillen abzusprechen oder zumindest die Wirksamkeit dieser unbedingten Verteidigungsbereitschaft in Abrede zu stellen, nur weil wir wissen, dass die Schweiz damals völlig unzulänglich bewaffnet war, der Aggressor zahlenmässig übermächtig war und auch nach Kriegsausbruch eine grössere Anzahl Sympathisanten und vor allem Fatalisten in der Schweiz verblieben sind.

Persönlich habe ich zwar immer wieder versucht, mir diesen unbedingten Verteidigungswillen vorzustellen, aber es ist für uns Nachgeborene schwierig. Echt schwierig. Zeitzeugenberichte wie in diesem Buch können dazu sehr hilfreich sein. Doch so richtig vorstellen kann ich mir diesen unbeugsamen Wehrwillen erst jetzt, wenn ich den Krieg in der Ukraine in der warmen Stube praktisch live mitverfolge, wenn ich die mir vorher unbekannte blaugelbe Nationalhymne höre. Mit ihrer Eingangszeile: Noch sind der Ukraine Ruhm und Freiheit nicht gestorben.

Es ist nicht sinnvoll, in Prozenten ausdrücken zu wollen, wie viel der unbedingte Wehrwille der Aktivdienstgeneration zur Unversehrtheit der Schweiz beigetragen hat neben anderen Faktoren, auf die wir nicht uneingeschränkt stolz sein können. Wir sollten diese verschiedenen Faktoren benennen, aber sie nicht gegeneinander ausspielen, wir sollten sie einfach nebeneinanderstehen lassen. Eines aber müssen wir tun: Als Nachgeborene müssen wir den Menschen, die diesen unbedingten Wehrwillen verkörpert haben, den Männern im Aktivdienst und ebenso sehr den Frauen, die zu Hause die liegen gebliebene Arbeit zusätzlich zu verrichten hatten, wir müssen diesen Menschen grössten Respekt zollen.

Kann man aus der Geschichte lernen? Als Gesellschaft zweifellos nicht im gewünschten Ausmass; aber jeder einzelne von uns kann es. Muss es zumindest ehrlich versuchen. Wir sind als Mensch, als Individuum verpflichtet, aus der Geschichte lernen zu wollen, nicht zuletzt mit dem Begriff Freiheit sorgsam umzugehen. Oder, wie es der Schaffhauser Historiker im Interview gesagt hat: **Die Beschäftigung mit der Geschichte lehrt mich Demut.**

Und damit, sehr geehrte Damen und Herren, gehen wir nun nahtlos zum Thema dieses Anlasses über, in das wir Sie wiederum mit einigen Bildern einstimmen möchten.

Andreas Schiendorfer, Präsident Museumsverein Schaffhausen

Es folgt:

- Interview mit Matthias Wipf
- Persönliche Erinnerungen der Zeitzeuginnen Denise Lienhard, Getrud Optiz-Schoch und Ursula Oertli-Huber
- Fragen und Statements aus dem Publikum
- Buchverkauf und Signieren